

Herrenloses Gut.

Roman von Marie Bernbard.

(4. Fortsetzung.)

„Ich — es — ich würde mich dafür sehr interessieren!“ stotterte ich.

„Dann bewahre ich, diese gemeinsame Bitte abzuschlagen zu müssen!“ Mutti sprach sehr hastig, aber auch sehr bestimmt. Die Gründe dafür werde ich ja wohl für mich behalten dürfen!

„Gute Frauenlogik! Ich weite, diese Gründe existieren gar nicht!“ murmelte Luß für sich, und ich ärgerte mich entsetzlich über ihn — aber ich ärgerte mich auch über Mutti, daß sie diesem arroganten Menschen eine solche Handhabe bot!

Ihre Eltern befinden sich doch vollkommen wohl, Fräulein Pfeiffer?“ wandte sich Mutti gegen ein Uffe, und auch geriet die Unterhaltung in ganz andere Bahnen; es wurde vom Land- und Stadtleben gesprochen, ich mußte von meinem letzten Theaterabend erzählen — Luß nannte „Die Jüdin von Toledo“ eine Aburteilung, die vor einem gereiften Urtheil überhaupt nicht bestehen könne — es wurde sehr viel und sehr lebhaft gesprochen. Uffe geriet auch ins Feuer, unsere Theres präsentirte Wein und Kuchen, und das Gespräch kam nicht mehr ins Stoden, bis die Gäste gingen. Ich merkte recht gut, was Mutti damit bezweckte, und sie machte es so geschickt, daß es ihr auch gelang.

Als das Geschwisterpaar hinaus war, ließ ich auf Mutti zu und wollte sie amarmen, aber sie wehrte mich ab, und ich sah, daß sie Thränen in den Augen hatte — helle, große Thränen.

„Aber, Mutti, um Gottes willen, was ist dir? Warum weinst du? Was habe ich getan?“

„Wie konntest du nur mit diesen fremden Leuten über solche dicken Dinge sprechen, Hanna? Wie konntest du nur? Du weißt, ich ertrage das nicht, ich will das nicht!“

„Aber weshalb nicht?“

„Danach hast du nicht zu fragen, du hast dich deinen Eltern und ihren Bestimmungen zu fügen, verstehst du nicht?“

„Hör doch nur, wie es kam, liebste, einzigste Mutti! Ich hab' ja gar nicht davon angefangen! Es war die Rede davon, daß ich weder dir noch Papa ähnlich sehe —“

„Das geht niemanden etwas an! Die Menschen sollen uns in Ruhe damit lassen!“

„Aber man kann ihnen doch nicht verbieten, darüber zu reden! Und dieser Luß sagte, er habe seine Familienchronik zusammengestellt mit vieler Mühe, und so etwas mache ihm Spaß, und er erbot sich, unseren Stammbaum auch ausfindig zu machen!“

„Er soll seine Anerbietungen für sich behalten. Es hat ihn niemand darum gebeten, und ich finde es unverschämmt und zudringlich, sich unangefordert in fremder Leute Verhältnisse mischen zu wollen!“

„Das ist es ja auch, Mutti! Er ist überhaupt frech und zudringlich, und ich habe ihm gleich davon abgerathen und gesagt, du wirst nichts davon wissen wollen, und er wird nichts erwidern! Aber wenn man dem etwas verbietet, dann thut er es erst recht, das hätte ich ja wissen können!“

„So war unter Gespräch, und Mutti hat sich zuletzt von mir lassen lassen und ist auch nicht mehr böse gewesen, aber furchtbar aufgeregt war sie, und ich möchte wissen, warum sie das eigentlich so aufregen kann, denn ein Verdrehen ist es doch am Ende nicht, wenn jemand kommt und sagt: ich will nach deinen Vorfahren forschen und eine Familienchronik für dich zusammenstellen.“

„Manchmal habe ich schon denken müssen, nein, es ist besser, ich schreibe es lieber gar nicht hin — es ist so romantisch, zu überspannt! Aber beschäftigen thut mich die Geschichte sehr, ich kann durchaus nicht Muttis ängstliches Gesicht und ihre Thränen und ihren aufgeregten Ton verzeihen, mir hat es auch immer schon viel zu denken gegeben, und ich noch ein kleines Mädchen war, daß die Leute sich so oft wunderten, wie ganz anders ich aussehe als meine Eltern. Wahr ist es — wenn ich in den Spiegel sehe: kein einziger Zug in meinem Gesicht erinnert an Papa oder an Mutti. Und auch im Wesen bin ich ihnen ganz unähnlich! Papa ist immer fidel und so sanguinisch, er glaubt und vertraut jedem Menschen, ist so harmlos wie ein Kind, und Mutti ist sanft und kindlich feier, dabei so für das praktische Leben geschaffen — was ihre Augen sehen, das können ihre Hände machen, es steigt nur alles, so geschickt und fleißig ist sie — und ich bin das alles nicht, im Gegentheil!“

„Mit Mutti darf ich für lange Zeit nicht mehr von dem Thema anfangen — so gut sie ist und so lieb sie mich hat, sie würde ernstlich böse auf mich werden und mir doch nichts sagen!“

„Aber wenn ich Papa einmal allein habe und ihn fragen möchte!“

„Er kann sich gar nicht vorstellen, aber auch gar nicht! Er ist so durchsichtig wie Glas, ich kenne sein Gesicht auswendig, und auf Ausschläge und

diplomatische Wendungen kann er sich nicht einlassen.“

Mit Papa geht es mir oft merkwürdig, das muß ich noch hierher schreiben!

„Er ist sehr gut zu mir, oft zu gut... ein tüchtiger Schwach! Wenn ich etwas sehr wünsche, und ich erlange es nicht von Mutti, und ich entschleife mich, ihn darum zu bitten... bis jetzt habe ich es noch immer bekommen. Auch die theure Jade und den eleganten Hut habe ich ganz rasch bei ihm durchgekauft. Er kann einfach nicht „nein“ sagen!“

Natürlich habe ich ihn lieb — ich wäre ja ein Ungeheuer an Undankbarkeit und Gefühlslosigkeit, wenn ich das nicht thäte! Und er hängt so sehr an mir, mit so rührender Liebe und Fürsicht! Er zeigt es mir viel mehr wie Mutti, wie sehr er mich liebt, obgleich ich auch von ihrer Liebe tausend Beweise habe.

Aber manchmal, gerade wenn Papa so recht gut und herzlich mit mir ist, dann hab' ich ein Gefühl — wie soll ich es nennen — als erlebte ich das gar nicht, sondern eine andere — ein Gefühl, als gehörte ich gar nicht zu Papa und er nicht zu mir! Ich sehe ihn dann, ohne daß er es merkt, an; und er kommt mir mit einem Mal wie ganz fremd vor, und ich muß es mir selbst förmlich versagen: „Das ist doch dein Vater, der so einzig gut zu dir ist, dem du so viel verdankst!“

Es ist dann so viel Schreck und Schmerz in mir, ich weiß nicht, welcher von beiden größer ist. Und ich schäme mich und bin doppelt liebevoll zu Papa, aber während ich das bin, sagt etwas in mir: „Warum bist du jetzt so? Ist es nicht unrecht, ist es nicht falsch, daß du so bist?“ Und ich weiß nicht, was ich thun soll.

„Immer habe ich dies Gefühl nicht, wenn ich mit Papa bin, aber sehr oft, und dann quält es mich schrecklich.“

„Ich habe es sehr unvollkommen beschrieben, aber mein Tagebuch liest ja auch keine lebende Seele, und ich weiß genau, wie ich es meine!“

5.

Elly Rode promenierte mit Hanna Piotrowsky und mit ihrem Onkel, dem alten Herrn v. Meding, durch die Brienerstraße. Sie waren soeben in der Schad-Galerie gewesen — die beiden jungen Mädchen zum erstenmal. Dem alten Herrn war es interessant gewesen, den Eindruck zu beobachten, den die herrlichen Kopien nach alten Meistern und die zahlreichen Gemälde von Arnold Böcklin auf die jungen Menschenkinder hervorbrachten.

Ellys Schnäbelchen hatte kaum still gestanden. Sie fand alles bezaubernd — großartig — erhaben — wunderbar. Hanna dagegen wurde stiller und stiller. Sie bekam wieder den weltentrückten, verträumten Blick, den Herr v. Meding in der Glyptothek, auch im Theater, als man die „Jüdin von Toledo“ gab, an ihr wahrgenommen hatte. Als Elly sie angestarrt des Bildes „Der Tod, durch eine Herbstlandschaft reitend“ lebhaft am Kermel gekippt und gefragt hatte: „Was sagst du bloß dazu, Hanna? Was sagst du bloß?“ da hatte das Mädchen sich aufgeföhrt, wie wenn es aus einem Traum erwacht würde, und hatte zögernd erwidert: „Ich — ach, ich kann noch gar nichts sagen! Ich muß sehr bald wieder hierherkommen und mir das alles allein ansehen!“

Hanna hatte sich offenbar bei diesem Ausspruch und bei ihrer Betonung des „allein“ nichts gedacht. Sie wurde glühend roth, als Elly nedend rief: „Du bist recht höflich gegen Onkel und mich!“ und stotterte eine Entschuldigung. Sie fand aber die Rede nicht wieder, so lange sie in der Galerie weilten, und auch jetzt, im hellen Sonnenschein, umgeben von fröhlichen, gepflegten Menschen, ging sie stumm neben ihrer Gefährtin einher.

Auf den ersten Blick war Elly Rode die hübschere der Freundinnen. Ein rosiges Blondinchen mit lachendem Blick, mit Schelmengrüben, mit rassen, zierlichen Bewegungen — modern und elegant vom Scheitel bis zur Sohle. Hanna war etwas größer, allzu schlant noch, mit blaßem Gesicht, das schwere braune Haar einfach zurückgenommen und in einen Knoten geschlungen; es fügte sich nicht so gut der modernen Frisur, wie Ellys leichtfertiges Geträufel, mit dem sich alles machen ließ. Dafür standen in Hannas Antlitz zwei selten schöne, schweremüthig fragende Augen, und die vollen Lippen hoben sich eigenhümlich roth ab von dem weißen Kolorit. „Hanna sieht meistens so aus, als ob sie Fieber hat!“ bemerkte Elly einmal lachend, und es lag etwas Wahres in dem Wort.

Mit den Vorübergehenden zu kokettiren, das hiel Hanna nicht ein, sie blickte achsellos zur Seite und war ernstlich in ihren Gedanken weitab von Gegenwart und Wirklichkeit. Elly dagegen hatte immer ihre kleinen amüsanten Scharmügel unterwegs — möglichst distrikt natürlich, damit der Onkel nichts merkte. Onkel Meding war eine wichtige Persönlichkeit in der

Rode'schen Familie. Er war sehr reich — er würde nicht mehr heirathen — Elly, die einzige Tochter des Rode'schen Ehepaars, war sein Liebling... die unangenehme Schlussfolgerung lag auf der Hand.

Die beiden Mädchen, Hanna und Elly, waren zusammen zur Schule gegangen, von Klasse zu Klasse gemeinsam aufgezogen, und besuchten jetzt die Gymnasialkurse — Hanna, eine sehr gewissenhafte, pflichttreue Schülerin, in den ihr besonders zuzuführenden Fächern Hervorragendes leistend, in den übrigen immer noch ein gutes Mittelmaß bewahrend — Elly, die ganze „Vernerei“ ziemlich leicht nehmend und dabei oft darüber lächerlich lachend. Als ob ihr dies ewige Blüffeln Vergnügen mache! Als ob sie es jemals in ihrem ganzen Leben brauchen werde! Als ob ihr zukünftiger Mann — Elly Rode dachte sehr viel an diese wichtige Persönlichkeit und bezweifelte ihr Vorhandensein keinen Augenblick — irgend welches Gewicht darauf legen würde, daß sie Lateinisch konnte und die Lehre von den Parallelogrammen verstand!

Aber der Onkel legte Gewicht darauf — das war's! Er wollte keine Nichte haben, die „wie ein Gänsechen durch die Welt lief“, und da Herr v. Meding im Rode'schen Familienrat Sitze und Stimme hatte, so war sein Antrag durchgegangen und Elly sollte wenigstens so lange studiren, bis sich der vielbesprochene „zukünftige Mann“ einstellen würde. Einstweilen betrieb die junge Dame die Sache ein wenig genial, das heißt, sie that nur das, was sie gerade mußte und ließ sich von Hanna helfen, so viel es irgend anging. Ellys Brüder, zwei sehr flotte junge Herren — der eine bereits Oberleutnant, der andere ein begabter Porträtmaler — netten das Schwärzchen gehörig mit ihrer „Weisheit“; sie fanden die Geschichte mit dem Studium ebenfalls ganz übrig, denn daß ein so „lieblicher Roder“ heirathen würde, verstand sich wohl von selbst!

„Du, Hanna, du gehst und schläfst wieder mit offenen Augen! Wach' mal auf!“ raunte Elly ihrer Gefährtin zu und nöthigte sie, langsamer zu gehen — der Onkel hatte einen Bekannten getroffen und plauderte angetert mit diesem. „Da war schon in der Schad-Galerie immer in so hübscher langer Mensch um uns herumgegeistert — du hast's natürlich wieder nicht bemerkt, nicht wahr? Natürlich! Wie wirst du denn? Und jetzt ist er die ganze Zeit schon hinter uns her — sieh dich mal ganz distrikt um, kannst ja so thun, als wollest du dir das Schaulustler mit den Bronzen anschauen! Er hat einen lichtgrauen Ueberrock und eine Garderie im Knopfloch. Capito?“

„Ja.“

„Und? Wie findest du ihn?“

„Sehr elegant und ganz hübsch, aber doch nichts Besonderes!“

„Was du immer mit dem Besonderen hast! Du müßt dich doch selbst für ganz was Appartees halten, weil du immer auf Jagd nach Kuriositäten bist!“

„Pfui, Elly! Als ob ich überhaupt auf irgend etwas Jagd machte!“

„No nein — du nein! Du bist kein Siffer kokett, ich geb' dir's zu, brauchst dich nicht so beleidigt anzustellen! Ich wollt' dich bloß fragen, was meinst — gilt es mir oder gilt es dir?“

„Dir, Elly, dir, auf jeden Fall!“

„Diesmal glaub' ich es selbst! Schau' du, so was macht mir nun diebischen Spaß! Wenn bloß der Onkel mit seinem alten Professor noch weiter schwänzen wollt'! Sieh, solch ein Gesicht, wie der da hat mit der Garderie, das könnt' mir gefallen. Und dann der fische Anzug! Da ist Stil drin, sag' ich dir! Ich mag's nimmer leiden, wenn die jungen Leute sich in so fertig gekaufte Futterale hüllen, und das hat dann keinen Schnitt und keinen Schmuck und gar nichts! Meine Brüder, die wissen das auch — der Friedel muß ja schon, wegen der Uniform, aber auch der Mari... ja, du, Hanna, hörst du überhaupt, was ich in dich hineinred'! Was ist so geistesabwesende Augen! An was denkst denn in aller Welt?“

„An den Tod...“

„Jesse, Jesse — warum denn das?“

„An den Tod, der durch die Herbstlandschaft reitet!“

„Aber, du Unglücksrädel, wo reitest er denn da?“

„Wir haben ihn doch erst eben gesehen!“

„Ach so! Das Bild meinst du! Nun, gottlob! Einen kann ja das Fürchten antommen neben dir! Hanna, kommst du heute Abend zu mir?“

„Kann ich ja nicht! Ich soll mit Mutti zu diesen schrecklichen Hellvors geben — du weißt doch, er ist Papas Direktor, und ein paar mal im Jahr laden sie uns ein und werden wieder eingeladen.“

„Weiß ich! Einmal war ich ja bei dir, wie ihr sie eingeladen hattet! So 'ne dicke auseinandergegangene Semmel von Mutter und die drei Töchter aktuell ebenso! Du, Hanna, ich würd' Zahmwech bekommen oder Migräne!“

„Ja — du! Dir wird das Komödiespielen so leicht, aber ich hab' kein liches Gesicht dazu, ich bin viel zu schwerfällig!“

„Bist doch mein bestes, liebste Schneckerl! Ach, du, eben hat er mir zuglächelt, was meinst? Lächle ich wieder?“

„Thu es nicht, Elly, thu es nicht! Wirklich, es schiift sich nicht — und wie dir so etwas Vergnügen machen kann —“

„Ach, red' nicht! Mir macht's Vergnügen, daß du's weißt! Die Leute sind halt verschieden, meine liebe Hanna! Ich kann nicht bei bestlichem Sonnenschein dahervandeln und an den Tod denken — ob er nun reitet oder geht! Ich hab' genug mit dem Leben zu thun! Siehst du, jetzt bleibt der Onkel stehen, jetzt müssen wir stehen bleiben — jetzt bleibt er auch stehen!“

„Professor Krüger wünscht, sich dir vorstellen zu lassen, Elly! Meine Nichte, Elly Rode — die Freundin meiner Nichte, Fräulein Piotrowsky. Du erinnerst dich gewiß, Elly, Professor Krüger hat die berühmte topische Grammatik herausgegeben, ich habe dir davon erzählt!“

„Ja, natürlich, lieber Onkel!“

„Es zuthe und weiterleuchtete um Ellys Augen und Lippen. Ihr war recht nach topischer Grammatik zu Sinn! Erbar ging sie zwischen den beiden alten Herren ihres Weges, aber als der junge Herr mit der Garderie im Knopfloch jetzt rasch an ihr vorüber kam und sie mit einem lächelnden Seitenblick kreiste, da lächelte sie gleichfalls.“

An der nächsten Straßenecke verabschiedete sich Hanna.

Professor Krüger, der sie die kurze Zeit hindurch beständig unauffällig beobachtet hatte, stand still und sah hinter ihr her.

„Was haben Sie denn, lieber Freund?“ fragte Herr v. Meding. Der alte Gelehrte schüttelte seinen grauen Kopf, wie im Unwillen über sich selbst.

„Piotrowsky! Piotrowsky! Ich kann den Namen nicht unterbringen und das Gesicht auch nicht! Den Namen kenne ich nicht, das heißt, ich mag ihn gelegentlich mal gehört haben, aber er sagt mir nichts! Das Gesicht aber ist mir ganz genau, und es sagt mir sehr viel — ich weiß nur nicht, was es ist! Fatale Situation! Ich weiß nicht, ob Sie sie kennen, lieber Meding?“

„Doch! Ich kenne sie, aber ich finde mich zum Glück immer sehr bald heraus. Mein gutes Gedächtniß kommt mir dabei zu Hilfe.“

„Sie sind acht oder neun Jahre jünger wie ich, mein Vetter, das fällt schon ins Gewicht! Ja — das Alter — das Alter! Und, ich bin Sie, was das sonderbare ist, hier in München, wo ich doch nun schon an die dierzig Jahre bin, hab' ich das Gesicht dieses jungen Fräuleins überhaupt nicht gesehen, das weiß ich ganz bestimmt! Es ist schon eine Reihe von Jahren her... wie alt ist Ihre Freundin?“ wandte sich der alte Herr lebhaft an Elly.

„Schögen gewesen! Die „Reihe von Jahren“ wird wohl nicht stimmen!“ bemerkte das junge Mädchen lachend.

„Natürlich nicht! Sie kann nicht stimmen, denn das Gesicht, das mir vorstehet, gehörte ebenfalls einem schon erwachsenen Mädchen an. Ist vielleicht die Mutter...“

„Hannas Mutter sieht ganz, ganz anders aus, wie meine Freundin! Klein, zierlich, blond, sehr helle Augen...“

„So! Dann also ist es damit nichts! Und Ihre Freundin hat immer hier in München gelebt?“

„Sie ist mit acht Jahren von Dortmund herbeigekommen!“

„Von Dortmund! Oh! Stimmt auch nicht! Ich bin da nie gewesen! Hat sie vielleicht nahe Verwandte in Preußen?“

„So viel ich weiß, hat Hanna gar keine Verwandten, außer der Mutter ihrer Mutter, die in Breslau wohnt!“

„Lebte die Aehnlichkeit, von der Sie sprachen, in Preußen?“ forschte Herr v. Meding.

„Ja, ganz sicher! Sie wissen, ich bin ein geborener Preuße und habe lange Jahre, den größten Theil meines Lebens, in A. zugebracht. Nur dort kann es gewesen sein, daß... aber lassen wir das jetzt! Ich möchte Sie und Ihr Nichten nicht auch noch damit quälen! Genug, daß ich mich selbst noch oft damit plagen werde und, wie ich sehr überzeugt bin, ohne zu einem Resultat zu kommen.“

„Finden Sie Hanna Piotrowsky so hübsch, Herr Professor?“ fragte Elly eifrig.

Der Gelehrte wiegte lächelnd den grauen Kopf.

„Sie werden mich für sehr ungebildet halten, mein verehrtes junges Fräulein, wenn ich Ihnen gesthe, daß diese Erwägung bei mir bis jetzt noch gar nicht in Betracht gekommen ist — so ganz waren meine Gedanken auf der Suche nach dieser seltsamen Aehnlichkeit! Bergegenwärtige ich mir aber die beiden Gesichter — o ja, ich möchte sie hübsch nennen, namentlich die Züge, die mich aus der Vergangenheit ankliden. Noch ein paar Jahre — und Ihre Freundin wird genau so aussehen; sie wird eine sehr anziehende Erscheinung werden!“

Herr v. Meding und der Professor der topischen Grammatik nahmen ein neues Gesprächsthema auf, und da dieses sich auf Bahnen bewegte, die für Fräulein Elly Rode nicht das geringste Interesse besaßen, so hatte sie gelangweilt, ihre Aufmerksamkeit von neuem dem eleganten jungen Mann mit der Garderie zuzuwenden und ihm gegenüber ein sehr ausdrucksvolles Mienspiel zu entlocken — jetzt völlige Gleichgültigkeit, hochmüthiges Beiseitehaken, gleich darauf strahlendes Lächeln, liebliche Verlegenheit, gefenkte Wimpern — Randvergen, die der Jüngling sehr gut zu verstehen schien und bestens erwiderte.

Inbes war Hanna daheim ange-

langt — immer noch unter dem Bann der eben empfungenen Eindrücke stehend, laute sie mechanisch an dem hübschen Hause in der Kaufingerstraße.

Theres öffnete. „Fräulein!“ war gottlob seit vier Jahren nicht mehr im Hause, sie hatte eine andere Stelle gefunden und hättelte in Regensburg weiter.

„Ist Besuch da, Theres?“

„Nein! Aber ein Brief für Fräulein ist gekommen, ich hab' ihn in Fräuleins Zimmer auf den Schreibtisch gelegt.“

„Schön, Theres!“

Hanna eilte sich, in ihr Stübchen zu kommen. Briefe waren ein Ereigniß in ihrem Leben, ihre Korrespondenz war äußerst gering.

„Eine ganz fremde Handschrift, steil, groß, arrogant aussehend — bitte, überseh mich nicht, ich habe nicht viele meinesgleichen!“ schien die Adresse zu sagen.

„Mein Fräulein!“

Ich habe in sichere Erfahrung gemacht, daß Sie nicht das Kind Ihrer Eltern sind. Ihre Eltern haben niemals eigene Kinder gehabt. Weiteres habe ich bisher noch nicht feststellen können. So bald dies geschieht, sollen Sie benachrichtigt werden. Wenn Sie an der Wahrheit meiner Mittheilungen zweifeln sollten, so fragen Sie Ihre Eltern selbst, sie werden nicht den Muth haben, Ihnen eine Lüge zu sagen.“

Sie gestatten mir, mich zu unterzeichnen als Ihr Freund L. P. Altona, im Januar 1895.“

Hanna laseste, nachdem sie die wenigen Zeilen überflogen, mechanisch nach einer Stütze. Ihr war es, als würde ihr plötzlich der Boden unter den Füßen weggezogen. Sie saßte die Lehne eines Stuhles, hielt sich einen Augenblick daran fest und ließ sich dann auf den Sitz nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Leben der Sprach-.

Der die Wörter nur aus dem Wörterbuch kennt, wo sie mechanisch wie die Perlen aneinander gereiht sind, der weiß nicht, daß jedes Wort in der Sprache eine lebendige Macht ist, der weiß nichts vom wirklichen Leben der Sprache. Denn nur im Zusammenhang der Rede allein wird der schlummernde Zauber, der in jedem Worte ruht, geweckt; im Wörterbuch aber kann es nicht sprechen, ebenso wie es der Samen nicht kann, solange er in der Schublade beim Samenbändler ruht. Die Wörter sind alle das Ergebnis geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklung, und ihre Vergangenheit umgibt sich wie eine Wolke. Wenn wir das Wort Tribunal oder Hegemonie aussprechen, wird unbewußt vor uns ein Stück römischer oder griechischer Geschichte lebendig, beim Aussprechen des Wortes Troubadour erhebt vor uns ganz von selbst ein Kapitel mittelalterlichen Minnelebens. Nebenlänge aber gibt es nicht etwa nur bei Fremdwörtern. Auch die heimische Sprache besitzt Begleitwörter, eben so wie es der Samen nicht kann, solange er in der Schublade beim Samenbändler ruht. Die Wörter sind alle das Ergebnis geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklung, und ihre Vergangenheit umgibt sich wie eine Wolke. Wenn wir das Wort Tribunal oder Hegemonie aussprechen, wird unbewußt vor uns ein Stück römischer oder griechischer Geschichte lebendig, beim Aussprechen des Wortes Troubadour erhebt vor uns ganz von selbst ein Kapitel mittelalterlichen Minnelebens. Nebenlänge aber gibt es nicht etwa nur bei Fremdwörtern. Auch die heimische Sprache besitzt Begleitwörter, eben so wie es der Samen nicht kann, solange er in der Schublade beim Samenbändler ruht. Die Wörter sind alle das Ergebnis geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklung, und ihre Vergangenheit umgibt sich wie eine Wolke. Wenn wir das Wort Tribunal oder Hegemonie aussprechen, wird unbewußt vor uns ein Stück römischer oder griechischer Geschichte lebendig, beim Aussprechen des Wortes Troubadour erhebt vor uns ganz von selbst ein Kapitel mittelalterlichen Minnelebens. Nebenlänge aber gibt es nicht etwa nur bei Fremdwörtern. Auch die heimische Sprache besitzt Begleitwörter, eben so wie es der Samen nicht kann, solange er in der Schublade beim Samenbändler ruht. Die Wörter sind alle das Ergebnis geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklung, und ihre Vergangenheit umgibt sich wie eine Wolke. Wenn wir das Wort Tribunal oder Hegemonie aussprechen, wird unbewußt vor uns ein Stück römischer oder griechischer Geschichte lebendig, beim Aussprechen des Wortes Troubadour erhebt vor uns ganz von selbst ein Kapitel mittelalterlichen Minnelebens. Nebenlänge aber gibt es nicht etwa nur bei Fremdwörtern. Auch die heimische Sprache besitzt Begleitwörter, eben so wie es der Samen nicht kann, solange er in der Schublade beim Samenbändler ruht. Die Wörter sind alle das Ergebnis geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklung, und ihre Vergangenheit umgibt sich wie eine Wolke. Wenn wir das Wort Tribunal oder Hegemonie aussprechen, wird unbewußt vor uns ein Stück römischer oder griechischer Geschichte lebendig, beim Aussprechen des Wortes Troubadour erhebt vor uns ganz von selbst ein Kapitel mittelalterlichen Minnelebens. Nebenlänge aber gibt es nicht etwa nur bei Fremdwörtern. Auch die heimische Sprache besitzt Begleitwörter, eben so wie es der Samen nicht kann, solange er in der Schublade beim Samenbändler ruht. Die Wörter sind alle das Ergebnis geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklung, und ihre Vergangenheit umgibt sich wie eine Wolke. Wenn wir das Wort Tribunal oder Hegemonie aussprechen, wird unbewußt vor uns ein Stück römischer oder griechischer Geschichte lebendig, beim Aussprechen des Wortes Troubadour erhebt vor uns ganz von selbst ein Kapitel mittelalterlichen Minnelebens. Nebenlänge aber gibt es nicht etwa nur bei Fremdwörtern. Auch die heimische Sprache besitzt Begleitwörter, eben so wie es der Samen nicht kann, solange er in der Schublade beim Samenbändler ruht. Die Wörter sind alle das Ergebnis geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklung, und ihre Vergangenheit umgibt sich wie eine Wolke. Wenn wir das Wort Tribunal oder Hegemonie aussprechen, wird unbewußt vor uns ein Stück römischer oder griechischer Geschichte lebendig, beim Aussprechen des Wortes Troubadour erhebt vor uns ganz von selbst ein Kapitel mittelalterlichen Minnelebens. Nebenlänge aber gibt es nicht etwa nur bei Fremdwörtern. Auch die heimische Sprache besitzt Begleitwörter, eben so wie es der Samen nicht kann, solange er in der Schublade beim Samenbändler ruht. Die Wörter sind alle das Ergebnis geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklung, und ihre Vergangenheit umgibt sich wie eine Wolke. Wenn wir das Wort Tribunal oder Hegemonie aussprechen, wird unbewußt vor uns ein Stück römischer oder griechischer Geschichte lebendig, beim Aussprechen des Wortes Troubadour erhebt vor uns ganz von selbst ein Kapitel mittelalterlichen Minnelebens. Nebenlänge aber gibt es nicht etwa nur bei Fremdwörtern. Auch die heimische Sprache besitzt Begleitwörter, eben so wie es der Samen nicht kann, solange er in der Schublade beim Samenbändler ruht. Die Wörter sind alle das Ergebnis geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklung, und ihre Vergangenheit umgibt sich wie eine Wolke. Wenn wir das Wort Tribunal oder Hegemonie aussprechen, wird unbewußt vor uns ein Stück römischer oder griechischer Geschichte lebendig, beim Aussprechen des Wortes Troubadour erhebt vor uns ganz von selbst ein Kapitel mittelalterlichen Minnelebens. Nebenlänge aber gibt es nicht etwa nur bei Fremdwörtern. Auch die heimische Sprache besitzt Begleitwörter, eben so wie es der Samen nicht kann, solange er in der Schublade beim Samenbändler ruht. Die Wörter sind alle das Ergebnis geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklung, und ihre Vergangenheit umgibt sich wie eine Wolke. Wenn wir das Wort Tribunal oder Hegemonie aussprechen, wird unbewußt vor uns ein Stück römischer oder griechischer Geschichte lebendig, beim Aussprechen des Wortes Troubadour erhebt vor uns ganz von selbst ein Kapitel mittelalterlichen Minnelebens. Nebenlänge aber gibt es nicht etwa nur bei Fremdwörtern. Auch die heimische Sprache besitzt Begleitwörter, eben so wie es der Samen nicht kann, solange er in der Schublade beim Samenbändler ruht. Die Wörter sind alle das Ergebnis geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklung, und ihre Vergangenheit umgibt sich wie eine Wolke. Wenn wir das Wort Tribunal oder Hegemonie aussprechen, wird unbewußt vor uns ein Stück römischer oder griechischer Geschichte lebendig, beim Aussprechen des Wortes Troubadour erhebt vor uns ganz von selbst ein Kapitel mittelalterlichen Minnelebens. Nebenlänge aber gibt es nicht etwa nur bei Fremdwörtern. Auch die heimische Sprache besitzt Begleitwörter, eben so wie es der Samen nicht kann, solange er in der Schublade beim Samenbändler ruht. Die Wörter sind alle das Ergebnis geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklung, und ihre Vergangenheit umgibt sich wie eine Wolke. Wenn wir das Wort Tribunal oder Hegemonie aussprechen, wird unbewußt vor uns ein Stück römischer oder griechischer Geschichte lebendig, beim Aussprechen des Wortes Troubadour erhebt vor uns ganz von selbst ein Kapitel mittelalterlichen Minnelebens. Nebenlänge aber gibt es nicht etwa nur bei Fremdwörtern. Auch die heimische Sprache besitzt Begleitwörter, eben so wie es der Samen nicht kann, solange er in der Schublade beim Samenbändler ruht. Die Wörter sind alle das Ergebnis geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklung, und ihre Vergangenheit umgibt sich wie eine Wolke. Wenn wir das Wort Tribunal oder Hegemonie aussprechen, wird unbewußt vor uns ein Stück römischer oder griechischer Geschichte lebendig, beim Aussprechen des Wortes Troubadour erhebt vor uns ganz von selbst ein Kapitel mittelalterlichen Minnelebens. Nebenlänge aber gibt es nicht etwa nur bei Fremdwörtern. Auch die heimische Sprache besitzt Begleitwörter, eben so wie es der Samen nicht kann, solange er in der Schublade beim Samenbändler ruht. Die Wörter sind alle das Ergebnis geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklung, und ihre Vergangenheit umgibt sich wie eine Wolke. Wenn wir das Wort Tribunal oder Hegemonie aussprechen, wird unbewußt vor uns ein Stück römischer oder griechischer Geschichte lebendig, beim Aussprechen des Wortes Troubadour erhebt vor uns ganz von selbst ein Kapitel mittelalterlichen Minnelebens. Nebenlänge aber gibt es nicht etwa nur bei Fremdwörtern. Auch die heimische Sprache besitzt Begleitwörter, eben so wie es der Samen nicht kann, solange er in der Schublade beim Samenbändler ruht. Die Wörter sind alle das Ergebnis geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklung, und ihre Vergangenheit umgibt sich wie eine Wolke. Wenn wir das Wort Tribunal oder Hegemonie aussprechen, wird unbewußt vor uns ein Stück römischer oder griechischer Geschichte lebendig, beim Aussprechen des Wortes Troubadour erhebt vor uns ganz von selbst ein Kapitel mittelalterlichen Minnelebens. Nebenlänge aber gibt es nicht etwa nur bei Fremdwörtern. Auch die heimische Sprache besitzt Begleitwörter, eben so wie es der Samen nicht kann, solange er in der Schublade beim Samenbändler ruht. Die Wörter sind alle das Ergebnis geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklung, und ihre Vergangenheit umgibt sich wie eine Wolke. Wenn wir das Wort Tribunal oder Hegemonie aussprechen, wird unbewußt vor uns ein Stück römischer oder griechischer Geschichte lebendig, beim Aussprechen des Wortes Troubadour erhebt vor uns ganz von selbst ein Kapitel mittelalterlichen Minnelebens. Nebenlänge aber gibt es nicht etwa nur bei Fremdwörtern. Auch die heimische Sprache besitzt Begleitwörter, eben so wie es der Samen nicht kann, solange er in der Schublade beim Samenbändler ruht. Die Wörter sind alle das Ergebnis geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklung, und ihre Vergangenheit umgibt sich wie eine Wolke. Wenn wir das Wort Tribunal oder Hegemonie aussprechen, wird unbewußt vor uns ein Stück römischer oder griechischer Geschichte lebendig, beim Aussprechen des Wortes Troubadour erhebt vor uns ganz von selbst ein Kapitel mittelalterlichen Minnelebens. Nebenlänge aber gibt es nicht etwa nur bei Fremdwörtern. Auch die heimische Sprache besitzt Begleitwörter, eben so wie es der Samen nicht kann, solange er in der Schublade beim Samenbändler ruht. Die Wörter sind alle das Ergebnis geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklung, und ihre Vergangenheit umgibt sich wie eine Wolke. Wenn wir das Wort Tribunal oder Hegemonie aussprechen, wird unbewußt vor uns ein Stück römischer oder griechischer Geschichte lebendig, beim Aussprechen des Wortes Troubadour erhebt vor uns ganz von selbst ein Kapitel mittelalterlichen Minnelebens. Nebenlänge aber gibt es nicht etwa nur bei Fremdwörtern. Auch die heimische Sprache besitzt Begleitwörter, eben so wie es der Samen nicht kann, solange er in der Schublade beim Samenbändler ruht. Die Wörter sind alle das Ergebnis geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklung, und ihre Vergangenheit umgibt sich wie eine Wolke. Wenn wir das Wort Tribunal oder Hegemonie aussprechen, wird unbewußt vor uns ein Stück römischer oder griechischer Geschichte lebendig, beim Aussprechen des Wortes Troubadour erhebt vor uns ganz von selbst ein Kapitel mittelalterlichen Minnelebens. Nebenlänge aber gibt es nicht etwa nur bei Fremdwörtern. Auch die heimische Sprache besitzt Begleitwörter, eben so wie es der Samen nicht kann, solange er in der Schublade beim Samenbändler ruht. Die Wörter sind alle das Ergebnis geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklung, und ihre Vergangenheit umgibt sich wie eine Wolke. Wenn wir das Wort Tribunal oder Hegemonie aussprechen, wird unbewußt vor uns ein Stück römischer oder griechischer Geschichte lebendig, beim Aussprechen des Wortes Troubadour erhebt vor uns ganz von selbst ein Kapitel mittelalterlichen Minnelebens. Nebenlänge aber gibt es nicht etwa nur bei Fremdwörtern. Auch die heimische Sprache besitzt Begleitwörter, eben so wie es der Samen nicht kann, solange er in der Schublade beim Samenbändler ruht. Die Wörter sind alle das Ergebnis geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklung, und ihre Vergangenheit umgibt sich wie eine Wolke. Wenn wir das Wort Tribunal oder Hegemonie aussprechen, wird unbewußt vor uns ein Stück römischer oder griechischer Geschichte lebendig, beim Aussprechen des Wortes Troubadour erhebt vor uns ganz von selbst ein Kapitel mittelalterlichen Minnelebens. Nebenlänge aber gibt es nicht etwa nur bei Fremdwörtern. Auch die heimische Sprache besitzt Begleitwörter, eben so wie es der Samen nicht kann, solange er in der Schublade beim Samenbändler ruht. Die Wörter sind alle das Ergebnis geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklung, und ihre Vergangenheit umgibt sich wie eine Wolke. Wenn wir das Wort Tribunal oder Hegemonie aussprechen, wird unbewußt vor uns ein Stück römischer oder griechischer Geschichte lebendig, beim Aussprechen des Wortes Troubadour erhebt vor uns ganz von selbst ein Kapitel mittelalterlichen Minnelebens. Nebenlänge aber gibt es nicht etwa nur bei Fremdwörtern. Auch die heimische Sprache besitzt Begleitwörter, eben so wie es der Samen nicht kann, solange er in der Schublade beim Samenbändler ruht. Die Wörter sind alle das Ergebnis geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklung, und ihre Vergangenheit umgibt sich wie eine Wolke. Wenn wir das Wort Tribunal oder Hegemonie aussprechen, wird unbewußt vor uns ein Stück römischer oder griechischer Geschichte lebendig, beim Aussprechen des Wortes Troubadour erhebt vor uns ganz von selbst ein Kapitel mittelalterlichen Minnelebens. Nebenlänge aber gibt es nicht etwa nur bei Fremdwörtern. Auch die heimische Sprache besitzt Begleitwörter, eben so wie es der Samen nicht kann, solange er in der Schublade beim Samenbändler ruht. Die Wörter sind alle das Ergebnis geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklung, und ihre Vergangenheit umgibt sich wie eine Wolke. Wenn wir das Wort Tribunal oder Hegemonie aussprechen, wird unbewußt vor uns ein Stück römischer oder griechischer Geschichte lebendig, beim Aussprechen des Wortes Troubadour erhebt vor uns ganz von selbst ein Kapitel mittelalterlichen Minnelebens. Nebenlänge aber gibt es nicht etwa nur bei Fremdwörtern. Auch die heimische Sprache besitzt Begleitwörter, eben so wie es der Samen nicht kann, solange er in der Schublade beim Samenbändler ruht. Die Wörter sind alle das Ergebnis geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklung, und ihre Vergangenheit umgibt sich wie eine Wolke. Wenn wir das Wort Tribunal oder Hegemonie aussprechen, wird unbewußt vor uns ein Stück römischer oder griechischer Geschichte lebendig, beim Aussprechen des Wortes Troubadour erhebt vor uns ganz von selbst ein Kapitel mittelalterlichen Minnelebens. Nebenlänge aber gibt es nicht etwa nur bei Fremdwörtern. Auch die heimische Sprache besitzt Begleitwörter, eben so wie es der Samen nicht kann, solange er in der Schublade beim Samenbändler ruht. Die Wörter sind alle das Ergebnis geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklung, und ihre Vergangenheit umgibt sich wie eine Wolke. Wenn wir das Wort Tribunal oder Hegemonie aussprechen, wird unbewußt vor uns ein Stück römischer oder griechischer Geschichte lebendig, beim Aussprechen des Wortes Troubadour erhebt vor uns ganz von selbst ein Kapitel mittelalterlichen Minnelebens. Nebenlänge aber gibt es nicht etwa nur bei Fremdwörtern. Auch die heimische Sprache besitzt Begleitwörter, eben so wie es der Samen nicht kann, solange er in der Schublade beim Samenbändler ruht. Die Wörter sind alle das Ergebnis geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklung, und ihre Vergangenheit umgibt sich wie eine Wolke. Wenn wir das Wort Tribunal oder Hegemonie aussprechen, wird unbewußt vor uns ein Stück römischer oder griechischer Geschichte lebendig, beim Aussprechen des Wortes Troubadour erhebt vor uns ganz von selbst ein Kapitel mittelalterlichen Minnelebens. Nebenlänge aber gibt es nicht etwa nur bei Fremdwörtern. Auch die heimische Sprache besitzt Begleitwörter, eben so wie es der Samen nicht kann, solange er in der Schublade beim Samenbändler ruht. Die Wörter sind alle das Ergebnis geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklung, und ihre Vergangenheit umgibt sich wie eine Wolke. Wenn wir das Wort Tribunal oder Hegemonie aussprechen, wird unbewußt vor uns ein Stück römischer oder griechischer Geschichte lebendig, beim Aussprechen des Wortes Troubadour erhebt vor uns ganz von selbst ein Kapitel mittelalterlichen Minnelebens. Nebenlänge aber gibt es nicht etwa nur bei Fremdwörtern. Auch die heimische Sprache besitzt Begleitwörter, eben so wie es der Samen nicht kann, solange er in der Schublade beim Samenbändler ruht. Die Wörter sind alle das Ergebnis geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklung, und ihre Vergangenheit umgibt sich wie eine Wolke. Wenn wir das Wort Tribunal oder Hegemonie aussprechen, wird unbewußt vor uns ein Stück römischer oder griechischer Geschichte lebendig, beim Aussprechen des Wortes Troubadour erhebt vor uns ganz von selbst ein Kapitel mittelalterlichen Minnelebens. Nebenlänge aber gibt es nicht etwa nur bei Fremdwörtern. Auch die heimische Sprache besitzt Begleitwörter, eben so wie es der Samen nicht kann, solange er in der Schublade beim Samenbändler ruht. Die Wörter sind alle das Ergebnis geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklung, und ihre Vergangenheit umgibt sich wie eine Wolke. Wenn wir das Wort Tribunal oder Hegemonie aussprechen, wird unbewußt vor uns ein Stück römischer oder griechischer Geschichte lebendig, beim Aussprechen des Wortes Troubadour erhebt vor uns ganz von selbst ein Kapitel mittelalterlichen Minnelebens. Nebenlänge aber gibt es nicht etwa nur bei Frem